

Angenommen.

Die Zukunft kommt von allen Seiten heran, sie draengt sich um unseren Standpunkt herum, dringt in ihn ein, kurz: sie ist dringend. In diesem Gedraenge von Versprechungen, Drohungen und Fragen muessen wir uns orientieren, wenn wir unsererseits in die Zukunft vorstossen wollen. Dieser Zusammenstoss zweier entgegengesetzter Tendenzen, (die Zukunft kommt her, und wir gehen hin), heisst "Dialektik der Freiheit". Nur ist dieses Hin und Her kein richtiger Zusammenstoss, sondern ein Knaeu^{en}el. Die Zukunft kommt her, (morgen wird heute), und doch scheint die Zeit von heute zu morgen hinzulaufen. Wir stossen vor, und doch sind wir immer da, schein^{en} uns also nicht zu ruehren. Wie kann man sich in so einem Knaeu^{en}el, und in dem Gedraenge darum herum, orientieren?

Es gibt Methoden. Eine dieser Methoden ist, sich auf die Fussspitzen zu stellen. Das ist eine anstrengende Einstellung der Zukunft gegenueber. Man droht dabei immer wieder ins Gedraenge, (ins sogenannte "Engagement"), zurueckzusinken. Gegenwaertig gibt es allerdings Apparate, welche diese Einstellung etwas komfortabler machen. Man kann sie "Futurierungsapparate" nennen. Die Leute, die sich dieser Apparate bedienen, muessen nicht mehr turnen, sondern sie koennen bequem vor ihrem Schreibtisch setzen, und sie koennen statt auf Fussspitzen mit Fingerspitzen trippeln. Dabei erscheinen auf Terminalen verlaengerte Kurven, welche auseinanderlaufen, sich kreuzen, sich buendeln, oder einander annullieren. Wer turnt, sind nicht mehr die Leute, sondern die Apparate. Aber damit ist die Unbequemlichkeit der Turnuebung nicht behoben, sondern nur von Leuten auf Apparate abgeschoben. Der vorliegende Versuch hat die Absicht, dieser Unbequemlichkeit apparatlos die Stirn zu bieten. Denn ist es etwa nicht ein Vergnuegen, zu turnen?

Wenn man sich auf die Fussspitzen stellt, dann sieht man etwas weiter. Das Zukunftsbild, das sich dabei oeffnet, sieht etwa so aus: Ein Schwarm von Moeglichkeiten, der sich zur Mitte zu verdichtet. Und dahinter ein leerer Horizont, dessen Namen besser nicht genannt ist. So eine Art von Streuung ist nicht ungewoehnlich. Sie erinnert an die Streuung von Eisenspaenen um einen Magneten. Man ist geradezu verleitet, eine Feldtheorie der Zukunft zu versuchen. Aber das geht nicht. Denn wenn man auf Fussspitzen steht, schwebt man nicht in theoretischem Abstand vom Feld, sondern man ist noch immer im Gedraenge. Solange kein Apparat erfunden ist, der einem erlaubt, das Dasein zu transzendieren, (solange es keinen metaphysischen Kran gibt), ist allen Zukunftstheorien zu misstrauen.

Uebrigens ist der Vergleich mit dem magnetischen Fa^{ad} nicht so gut, wie er aussieht. Die kuneftigen Moeglichkeiten verhalten sich anders als Eisenspaene. Zwar rueckna^e einige immer naeher, aber andere laufen davon und verschwinden. Aber der entscheidende Unterschied ist dieser: sobald eine Moeglichkeit ankommt, hoert sie auf, moeglich zu sein, und wird noetig, und sobald sie verschwindet, wird sie unmoeglich. Eisenspaene schlagen doch nicht derartige ontologische Purzelbaeume? Das zeigt, was so anstrengend ist bei dieser Turnuebung: man hat es mit Gespenstern zu tun, die einerseits drohen, sich in Nichts aufzuloesen, und andererseits noch mehr drohen, sich zu materialisieren.

Und doch laesst sich einiges festhalten, wenn man sich die Zukunft derartig ansieht. Zum Beispiel: dass die kuenftigen Moeglichkeiten gegen den Horizont hin immer duenner gestreut sind. Dass die Zukunft, je weiter sie liegt, immer offener wird, und dass sie uns immer weniger angeht. Das ist zwar eine Binsenweisheit, aber wir neigen dazu, sie zu verdraengen. Weil wir den leeren Horizont, der uns ueberhaupt nicht angeht, nicht ansehen koennen. Wenn wir naemlich in die Zukunft vorstossen, um die relativ offehen und uns wenig angehenden Zukunftsregionen zu besichtigen, dann koennen wir den leeren Horizont nicht gebrauchen. Und doch sollte man an die Binsenweisheit nicht vergessen; wenn wir uns um etwas kuemmern, das uns wenig angeht, dann faellt das kuemmerlich aus. Denn um Kummer zu haben, muss man bedraengt sein. Das sollten sich unbekuemmerte Engagierte eigentlich merken. Und darum ist es gut, sich hie und da auf die Fussspitzen zu stellen.

Selbstredend: ich bin nicht allein da. Es gibt andere da, und daher ebensoviele Zukuenfte wie andere. Ich stehe in der Mitte nur meiner eigenen Zukunft, und mein Zukunftsfeld ueberschneidet sich mit dem einiger anderen. Dort, wo sich die Felder ueberschneiden, ist eine gemeinsame Zukunft. Ich bin daher in der Lage, mich darum zu kuemmern, was mich eigentlich nicht angeht, aber andere bekuemmert. Aber dabei kommt das zweite beim Zukunftsbild Festzuhaltende zu Worte: die Grundkategorie des Zukunftsfelds ist Entfernung, (Naeh). Je naeher die Zukunft, desto dichter. Je naeher eine Moeglichkeit, desto mehr geht sie mich an, und je naeher ein anderer, (je konzentrischer unsere beiden Zukuenfte), desto mehr kann ich mich um seine Moeglichkeiten kuemmern. Diese Kategorie der Naeha klingt zwar mathematisierbar, (man kann sie auch tatsaechlich messen, "Proxemik"), aber im Grund ist hier von Naechstenliebe die Rede.

Die Futurierungsapparate mathematisieren die Naeh. Sie gehn vom Prinzip aus, dass eine Moeglichkeit desto wahrscheinlicher ist, je naeher sie heranrueckt. Sie kuemmern sich um Wahrscheinlichkeiten. Das ist ein eigenartiger Kummer. Ein Beispiel soll zeigen, wie das aussieht: Ein Guerrilheiro rennt mit seinem Maschinengewehr durch die Gegend. Ein Programmierer sitzt an seinem Schreibtisch, und sein Futurierungsapparat zeigt ihm im Terminal, wie sich der Guerrilheiro naehert. Der Guerrilheiro rennt in die Zukunft, um dort den Programmierer zu erschliessen, und der Programmierer rechnet mit dieser Moeglichkeit, und sitzt dabei der Zukunft gegenueber. Dann kommt der Guerrilheiro tatsaechlich an, (aus der Gegend und/oder aus dem Terminal), und erschiesst den Programmierer. An diesem Punkt, (hier und jetzt), begegnen einander die beiden.

Es geht um die Begegnung zwischen einem im Gedraenge Stehenden, (einem Engagierten), und einem Fussspitzentaenzer. Und sie zeigt, was an den Futurierungsapparaten so eigentuemlich abstosst. Der Guerrilheiro behauptet, bei der Begegnung, er habe den Programmierer umbringen muessen, weil er ihm im Weg stand, und der Programmierer, er habe die Katastrophe richtig vorausgerechnet. Obwohl also der Guerrilheiro gesiegt hat, ist es der Programmierer, der die Zukunft besser gesehn hat. Und er hat sie besser gesehn, weil er sie nicht erlebt hat. Er bediente sich einer kuenstlichen Intelligenz, welche nicht erlebt, sondern rechnet. Die Futuration sieht besser, weil sie das Erlebnis der Zukunft weglaesst.

Die Sache haette auch anders ausfallen koennen. Der Programmierer haette, auf Grund seiner Wahrscheinlichkeitsrechnungen, durch Mobilisation weiterer Moeglichkeiten, die Katastrophe verhindern koennen, (zum Beispiel haette er den Guerrilheiro durch Hinstellen einer nackten Frau ablenken koennen). In diesem Fall waere es zu einer Begegnung zwischen ihm und dem Guerrilheiro nicht gekommen, denn dieser haette sich nicht verwirklicht, sondern waere Moeglichkeit geblieben. Haette man den Guerrilheiro gefragt, warum er sich nicht verwirklichen konnte, dann haette er behauptet, er sei manipuliert worden. Fuer den Programmierer hingegen waere sowohl die Verhinderung der Katastrophe, wie die darauf folgende Behauptung des Guerrilheiros, nichts anderes als weitere, in den Apparat zu fuetternde Moeglichkeiten. Fuer den Apparat ist es gleichgueltig, ob der Guerrilheiro den Programmierer erschießt oder nicht, denn es geht dabei nur um zwei unter den moeglichen Faellen. Der Unterschied ist nur fuer den Guerrilheiro interessant, und, allerdings, auch fuer den Programmierer.

Das ist der Grund, warum sich der vorliegende Versuch entschlossen hat, auf Futurierungsapparate zu verzichten. Kein Zweifel: Apparate koennen besser als Engagierte die Zukunft voraussehen, (Katastrophen beschleunigen, verzoegern und verhindern). Sie "irren" sich zwar ebenso wie die Engagierten, aber der Irrtumsfaktor ist bei ihnen enger. Aber die Zukunft, die sie voraussehen, ist nicht die menschliche, erlebbare Zukunft, sondern jene graue Zone, in welcher sich zahlreiche Zukuenfte ueberschneiden. Und was den Programmierer betrifft, der ja, da er da ist, diese graue Zone ins Erlebbare uebersetzen muss, (der Guerrilheiro kann ja tatsaechlich aus dem Terminal auf den Schreibtisch springen), so befindet er sich in der unangenehmen Lage, den Guerrilheiro zwar manipulieren, aber nicht, mit ihm reden zu koennen. Kurz: der vorliegende Versuch hat sich zum Verzicht auf Futurierung entschlossen, weil ihm nicht so sehr daran gelegen ist, besser vor auszusehen, sondern eher, vor auszuerleben. Er legt keinen Wert darauf, zugunsten besserer Voraussicht die Naechstenliebe aus der Kategorie "Naeh" auszuklammern. Er will bei seinem Fussspitzentanz die Begegnung mit Bedraengten nicht eliminieren.

Das heisst aber noch lange nicht, dass dieser Versuch engagiert ist. Im Gegenteil: man stellt sich doch wohl auf die Fussspitzen, um ueber das Gedraenge, ueber das Hier und Jetzt, hinauszuschauen, um sich zu "degagieren". Und dass dieser Versuch nicht engagiert ist, kann man seinem Ausgangspunkt ansehen. Er interessiert sich naemlich, von Anfang an, nicht fuer die sogenannte "Wirklichkeit", sondern fuer Moeglichkeiten. Darin steht er dem Programmierer naeher als dem Guerrilheiro. Der Guerrilheiro naemlich glaubt an die Wirklichkeit der von ihm durchlaufenen Gegend. Der Programmierer, ebenso wie der vorliegende Versuch, sieht die Gegend als eine Art von Terminal, und den Terminal als eine Art von Gegend: er sieht beides als Moeglichkeiten, welche verwirklicht oder nicht verwirklicht werden. Falls man "Wirklichkeit" mit Gegenwart gleichsetzt, und "Moeglichkeit" mit Zukunft, dann interessiert sich der Engagierte fuer die Zukunft in Funktion der Gegenwart, und dieser Versuch fuer die Gegenwart in Funktion der Zukunft. Fuer diesen Versuch ist die Gegenwart uninteressant: sie ist eben so wie sie ist, und sobald man das sagt, ist sie schon vergangen. Was aber die Zukunft betrifft, so ist sie, so wie sie eindringt, das einzig Interessante. Denn sie ist, wie gesagt, dringend.

Wenn man sich fuer Moegliches interessiert, dann eben fuer etwas, das nicht ist, obwohl es sein koennte, oder sogar sein sollte. Und etwas, das nicht ist, kann nicht "wahrgenommen" werden. Es kann nur "angenommen" werden. Es kann nicht "wahr"-genommen werden, weil die es betreffenden Artikulationen, (seien es Aussagen, Bilder, oder was immer), weder wahr noch falsch sein koennen. Eine Artikulation ist wahr, wenn sie sich irgendwie mit dem, was ist, deckt, und wenn nicht, dann ist sie unwahr. Wo nichts ist, (sondern alles nur moeglich ist), hat der Kaiser sein Recht auf Wahrheit verloren. Daher kann keine der in diesem Versuch zu machenden Aussagen wahr oder falsch sein. Aber Moeglichkeiten koennen "an"-genommen werden. Fuer Artikulationen von Annahmen, (seien sie Aussagen, Bilder, oder was immer), gelten die Kategorien "wahrscheinlich" und "unwahrscheinlich". Daher werden die in diesem Versuch zu machenden Aussagen nach diesen beiden Kategorien beurteilt werden muessen. Nur ist so ein Beurteilen keine saeuberliche Sache. Moeglichkeiten sind nicht hart wie Tatsachen, sondern weich und verschwommen. Daher sind Annahmen nicht wahrscheinlich oder unwahrscheinlich, sondern mehr oder weniger wahrscheinlich. Die Futurierungsapparate verhaerten diese Schwammigkeit: sie geben den Wahrscheinlichkeitsgrad ziemlich exakt an. Dieser Versuch wird auf derartige Apparate verzichtet. Daher werden seine Aussagen zwischen "wahrscheinlich" und "unwahrscheinlich" schwanken.

"Wahrscheinlich" ist uebrigens ein Zwitter, ein Fabeltier, eine Chimaere. Denn "Wahrheit" ist doch wohl das Gegenteil von "Schein", und man sucht nach Wahrheit, um den Schein zu zerreißen? "Wahr" hat mit Wissenschaft zu tun, und "Schein" mit Kunst, (wobei "Schein" und "schoen" aus der gleichen Wortwurzel spriessen). Wenn man es mit der chimaerischen Kategorie "wahrscheinlich" zu tun hat, dann befindet man sich irgendwo zwischen Wissenschaft und Kunst, zwischen "Dichtung und Wahrheit". Dort irgendwo wird sich daher dieser Versuch befinden. Aber damit ist der schluepfrige Boden dieses Versuchs noch nicht beschrieben. Man kann ^{sich} naemlich in dieser grauen Zone zwischen Wissenschaft und Kunst auf drei Weisen verhalten. Man kann entweder zur Wissenschaft hinneigen, (zum Beispiel "science fiction"), oder zur Kunst, (zum Beispiel zum Surrealismus), oder aber kann man versuchen, Wissenschaft und Kunst zu ballen. Also weder die groesst moegliche Wahrscheinlichkeit, noch die groesstmoegliche Unwahrscheinlichkeit, sondern die wahrscheinliche Unwahrscheinlichkeit annehmen wollen. Dieser Versuch wird sich auf die dritte Weise verhalten.

Die Grenze zwischen Wissenschaft und Kunst ist eine Chimaere. Keine Wissenschaft kann auf Annahmen verzichten, auf Hypothesen, auf Konjekturen. Wie der Name "Hypothese" sagt, (naemlich "Unterstellung"), stehen alle wissenschaftlichen Thesen auf Hypothesen. Newton hat gut sagen "hypotheses non fingo": sie stehen alle auf Fiktionen. Und keine Kunst kann annehmen, ohne wahrgenommen zu haben. All Annahmen stuetzen sich auf Wahrnehmungen. Der vorliegende Versuch wird annehmen, dass die chimaerische Grenze zwischen Wissenschaft und Kunst daran ist, ihre beiden Grenzgebiete in sich zu saugen. Er wird daher auf dieser Grenze zu bauen versuchen. Er wird versuchen, Wissenschaft in die Kunst, und Kunst in die Wissenschaft aufzuheben. Er wird eine surrealistische Science fiction sein wollen, um Unwahrscheinliches wahrscheinlich werden zu lassen. Unter der Annahme, dass dieses Wahrscheinlichmachen von Unwahrscheinlichem seit eh und je den Menschen kennzeichnet.

Dieser Versuch wird demnach eine Reihe von Annahmen sein, eine Serie von Fiktionen. Aber er wird trotzdem nicht so gelesen werden koennen, als ob die Fiktionen den Leser nicht angehn. Denn die Fiktionen wollen so gebaut sein, dass der Guerrilheiro aus ihnen herausspringen koenne, um den Leser zu erschliessen. Nimmt der Leser diese Moeglichkeit nicht an, dann kann er nicht lesen. Und gerade das ist es, was eine Annahme von Hinnaahme und Ablehnung unterscheidet. Eine Annahme will weder hingenommen noch abgelehnt werden, denn in beiden dieser Faelle wird sie missverstanden. Sie ist keine Behauptung, keine These, sondern ein Vorschlag. Wenn ich zu Jemandem sage: "angenommen, dass", und der andere antwortet, "ja, du hast recht", oder "nein, du hast unrecht", dann bin ich nicht verstanden worden. Die Antwort, die ich erwarte, ist: "lass mich sehen, was dabei herauskommt". Nicht Glaube oder Unglaube, sondern Zweifel ist die der Annahme entsprechende Stimmung. Aber nicht irgend ein Zweifel, sondern ein schoepferischer. Annahmen sind gut oder schlecht, je nachdem ob sie neue Moeglichkeiten ins Spiel bringen oder nicht, und nicht, je nachdem ob sie sich als schliesslich wahr oder falsch erweisen. So, als mehr oder weniger gute Annahme, und nicht als mehr oder weniger wahrscheinliche, will dieser Versuch angenommen werden.

Angenommen, jemand liest das eben Gesagte, und sagt dazu: "das ist ein Unsinn". Er wird dann etwa so argumentieren: Wenn eine Annahme sehr unwahrscheinlich^{ist}, so sehr, dass sie ans Unmoegliche grenzt, dann geht sie mich, laut dem vorangegangenen Argument, kaum etwas an, und kann daher nicht gut sein. Auf solch einem Argument beruhen die Futurierungsapparate. Sie sind gebaut, unwahrscheinliche Annahmen als schlechte auszuklammern. Sie erleben eben nicht, sondern sie rechnen. Wir aber stehn der Zukunft lebendig gegenueber. "Zukunft", ("adventura"), ist Abenteuer. Je abenteuerlicher, (je unwahrscheinlicher), desto erlebbarer ist die Zukunft. Die Futurationen sind fad und geschmacklos, weil sie unwahrscheinliche Moeglichkeiten ausgeklammert haben. Unwahrscheinliche Annahmen sind gut, weil sie gut schmecken. Wer das fuer einen Unsinn haelt, denkt wie ein Computer: er sieht besser voraus, aber er ist geschmacklos.

Der vorliegende Versuch verspricht Abenteuer. Und er sagt es an dieser Stelle, um den Leser neugierig zu machen. Denn die Zukunft dringt zwar zu uns ein, aber wir selbst stossen in sie vor, und zwar aus Abenteuerlust, aus Neugier. Das Malheur bei der Futurierung ist, dass sie unsere Neugier stillt, und uns daher die Zukunft vorwegnimmt. Dieser Versuch will die Zukunft nicht vorwegnehmen, sondern er will einige Vorschlaege machen. Er ist daher, vom Computerstandpunkt gesehn, lauter Unsinn. (Dass er lauter Unsinn ist, koennen die Computerterminale mit allerdings einigen Irrtumsfaktoren, sichtbar machen.) Ja, aber ist Freiheit nicht, vom Computerstandpunkt gesehn, lauter Unsinn? Ist es etwa nicht Unsinn, gegen eine vorwegnehmbare Zukunft Vorschlaege machen zu wollen?

Das ist eine uralte Frage. Die Zukunft kommt, morgen wird heute, und dem zum Trotz wollen wir, (aus Neugier, aus Abenteuerlust, oder einfach aus lauter Unsinn), von heute nach morgen. Und zwar gerade, um zu verhueten, dass das Wahrscheinliche wahr wird, dass die Computer recht behalten. Wir wollen es, um Unwahrscheinliches wahrscheinlich zu machen. Der vorliegende Versuch soll der Freiheit dienen.

Angenommen,

ein Marsbewohner, oder, um nicht so weit auszuholen, ein Kopffüßler, eine Biene, oder ein anderer komplexer Organismus, habe einen menschlichen Code entziffert. Er habe zum Beispiel Deutsch sprechen gelernt. Er kann jetzt mit uns reden. Was würde er uns wohl fragen? Wahrscheinlich würde er den Unterschied zwischen unserem und seinem eigenen Dasein erfragen. Sehr bald würde er unser gesamtes Dasein in Frage stellen. Das ist ja auch seine Funktion: er wurde hergeholt, damit wir einer außenstehenden Instanz Rede und Antwort stehen mögen. Das ist die Funktion überhaupt aller Fabeltiere.

Und dabei zeigt sich das Grundproblem aller Fabeln: wenn ein nicht-menschlicher Organismus einen menschlichen Code beherrscht, ist er dann noch als außenstehende Instanz zu gebrauchen? Wenn eine Biene Deutsch spricht, ist sie dann nicht ipso facto mitten im Mensch-sein und daher unfähig, unbefangene Fragen zu stellen? Dieses fabelhafte Problem der Codes wird hier ausklammert werden.

Also beginnt die Deutsch sprechende Biene, uns auszufragen, und sie verlangt, daß wir ihr kurze und bündige Antworten geben. Wenn wir ihr nämlich auf ihre Fragen lang und breit antworten sollten, wäre die Biene überflüssig. Wir würden dann unsere eigene Ansicht vom Menschsein auseinandersetzen, anstatt auf den Bienenstandpunkt einzugehen. Damit eine Fabel fabelhaft bleibe, darf sie nicht

lang und breit, sondern muß sie kurz und gut sein.

Die Biene hat als Fabeltier den Nachteil, daß sie wahrscheinlich zuerst danach fragen wird, warum wir keine Königinnen, also keine zentralen Eierstöcke und daher auch keine Menschenstöcke haben. Denn dies ist es, was uns so sehr von Bienen unterscheidet. Das ist eine unbequeme Frage, denn sie stellt nicht nur unser spezifisches Menschsein.

Vilém Flusser Kurz und gut

sondern unser allgemeines Wirbeltiersein in Frage. Und wir haben doch die Biene hergeholt, um Menschliches in Frage zu stellen. Ähnliche Nachteile hat auch der Kopffüßler, denn er wird wahrscheinlich zuerst danach fragen, wie wir mit einem so weit von unseren Händen und Füßen entfernten Kopf auskommen können. Es wird uns wohl nichts übrig bleiben, als den Marsbewohner von weit her zu holen. Da wir nichts von ihm wissen, außer daß er unmöglich ist, wird er aus unserem Unwissen heraus fragen können. Er wird unser Menschsein "phänomenologisch" in Frage stellen können. Und der Deutsch sprechende Marsbewohner wird wohl zuerst einmal fra-



gen, wozu wir künstliche Dinge, Werkzeuge, herstellen und uns damit umgeben. Denn das unterscheidet uns ja von allen übrigen Tieren. Und mit dieser Frage ist der Marsbewohner, der da von weit draußen auf uns hereinfällt, in die Falle der Fabel gegangen: er stellt unser Menschsein in Frage.

Die kurze und bündige Antwort auf die Frage nach den künstlichen Dingen, nach "Kunst", lautet: *Die uns gegebene Wirklichkeit gefällt uns nicht und wir wollen sie durch Künstliches ersetzen.*

Der Marsbewohner, der ja unmöglich und daher unwirklich ist, wird dabei den Kopf schütteln (wenn er einen Kopf hat). "Woher wißt ihr, was euch als wirklich gegeben ist, und falls etwas gegeben sein sollte, daß es nicht so ist, wie es sein sollte?"

Wir stoßen immer wieder gegen irgend etwas. Dieses Etwas halten wir für gegeben und wirklich, und es gefällt uns nicht, immerfort gegen etwas zu stoßen. Dem Marsbewohner mag bei dieser kurzen und bündigen Antwort zu dümmern beginnen, wie es um uns Menschen bestellt ist. Wir sind "Nein-sagende" Tiere, unser Dasein ist Negation, nicht Position, und dies seit jeher. Schon der Faustkeil, dieses vielleicht noch vormenschliche Werkzeug, belegt dies. Er simuliert den Reißzahn, und sagt damit, daß der Reißzahn nicht so ist, wie er sein soll. Der Marsbewohner hat nach dieser Entdeckung wahrscheinlich Lust, uns angeekelt den Rücken zu kehren, aber er ist nun schon einmal auf uns hereingefallen. Also wird er weiterfragen.

Seine Fragen werden sich an diesem

VILÉM FLUSSER

Punkt gabeln müssen. In der einen Richtung werden sie fragen, wieso wir zu wissen meinen, was uns gegeben ist: sie werden unsere Wissenschaft in Frage stellen. In der anderen Richtung werden sie fragen, wieso wir glauben, daß etwas nicht sein soll und etwas anderes sein soll: sie werden unsere Werte in Frage stellen. Die erste Fragerichtung würde eine lustige Fabel werden: der Marsbewohner würde alles, was zur Wissenschaft führt und daraus folgt, von außen in Frage stellen. Hier jedoch wird ihm in Sachen "Werte" (also "Glauben") das Wort gegeben. Nicht, was wir zu wissen glauben, sondern was wir glauben, das wird hier der Marsbewohner fragen. Das müßte eine noch lustigere Fabel ergeben, denn schon die Formulierung der Frage zeigt, daß die Wissenschaft vom Mars aus gesehen ein Sonderfall des Glaubens ist.

"Wenn nicht alles so ist, wie es sein soll, wie glaubt ihr, daß es sein soll?"

"So wie es dank unseren Werkzeugen ausfällt. Die Technik verwirklicht Werte, sie verwertet Wirkliches: sie macht, was sein soll."

"Also die Technik zeigt, daß ihr wißt, was sein soll?"

"Man kann das Sollen nicht wissen, weil es nicht wirklich (wißbar) ist, bevor es nicht dank Technik verwirklicht wurde. Ans Sollen muß man glauben."

"Gut, ich reformuliere: Die Technik zeigt, daß ihr euch alle darüber einig seid, was sein soll?"

"Nein: es gibt verschiedene, einander teils widersprechende Glauben."

"Aber es gibt doch nur eine einzige Technik, oder?"

"Nein, aber nur eine einzige tatsächlich funktionelle."

"Also zeigt diese funktionelle Technik, daß ihr euch zu einem Glaubenskonsensus durchgerungen habt?"

"Nein: die funktionelle Technik ist auf dem Boden des christlichen Glaubens entstanden, sie wurde Andersgläubigen aufgezwungen. Der Konsensus, auf dem sie beruht, ist fadenscheinig, und er beginnt zu zerbröckeln."

"Könnt ihr den christlichen Glauben kurz und bündig erklären?"

"Er geht vom kuriosen Standpunkt aus, daß wir nicht nur zwischen Wirklichkeit und Wert, sondern auch zwischen Gut und Übel unterscheiden, und immer das Übel wählen, und daß Gott Mensch geworden ist, um uns zu zeigen, wie Gutes zu wählen und in die Wirklichkeit zu setzen ist."

"Ich verstehe das Wort 'Gott' nicht."

"Dem Judentum zufolge muß es etwas geben, daß ganz anders ist als wir, weil wir uns nur in Bezug auf etwas anderes identifizieren können. Da aber das ganz Andere eben ganz anders als wir ist, ist es undenkbar und unvorstellbar. Das nennt das Judentum 'Gott', und es ist der dem Christentum zugrundeliegende Glaube."

"Habe ich richtig verstanden: Ihr glaubt, das undenkbare ganz Andere ist Mensch Mensch geworden, um euch die funktionelle Technik beizubringen?"

"Vom Mars aus gesehen ist dies wohl so zu formulieren. Aber nicht alle Menschen wären bereit, Christentum derart mit Technik gleichzusetzen."

"Warum nicht?"

"Einige Leute glauben zwar, daß Technik tatsächlich die Methode ist, das Reich Gottes auf Erden herzustellen, und Christus selbst – so heißt der Mensch gewordene Gott – würde wahrscheinlich nichts gegen die Gleichsetzung von Technik und Christentum einzuwenden haben. Er sagte nämlich, man solle die Menschen an ihren Früchten erkennen. Aber viele andere Leute glauben nicht, daß man durch Technik die eigentlichen christlichen Werte – zum Beispiel Nächstenliebe – verwirklichen könne."

"Welche Werte also verwirklicht man technisch, wenn es nicht die christlichen sind?"

"Du hast selbstredend recht mit deiner zynischen Frage: im Autodesign müßte man tatsächlich das Christentum erkennen können. Aber eine auf Analyse der Technik gegründete 'Summa theologica' ist nur auf dem Mars denkbar."

"Ich habe noch Schwierigkeiten, das mit dem 'Gott' einzusehen. Ich sehe ein, daß man sich nur in Beziehung zu etwas anderem identifizieren kann, und das ist es ja, warum ihr mich von so weit her geholt habt: um euch in der Differenz zu mir zu identifizieren. Und ich bin ja, wie ihr genau wißt, unmöglich. Aber ich sehe nicht ein, warum dieses Andere ganz anders sein muß."

"Deine Frage meint, 'Gott' sei ein Fabeltier, nur eben ein radikaleres als du es bist. Und das ist auch die Antwort auf deine Frage: 'Gott' ist so radikal, daß man ihn nie ganz einholen kann, selbst wenn man ihn von sehr weit her holt."

"Ich verstehe: Technik holt zwar Gott ein, aber es bleibt ein uneingeholter Rest 'Gott' übrig?"

"Es gibt außer der Technik noch ande-

re Methoden, Gott zurückzuholen, und viele Menschen glauben, sie seien vorzuziehen."

"Welches ist der Unterschied zwischen der Technik und den anderen Glaubensmethoden?"

"Diesen Unterschied hat das Judentum erst geschaffen. Früher waren die Techniker (Zauberer) für alle Werte kompetent, seither aber nur noch für profane. Die noblen Werte werden seither von Priestern wie Politikern und Künstlern verwaltet. Die Kultur hat sich in einen harten technischen und einen weichen humanistischen Zweig gespalten."

"Also ist die Technik inkompetent für die weichen humanistischen Werte?"

"Sie kann zwar die objektive Welt verändern, aber nur Politik und Kunst können den Menschen verbessern und verschönern."

"Ist es aber nicht etwa der Fall, daß sich der Mensch selbst verändert, wenn er die Welt verändert? Schlägt die Technik nicht etwa auf den Menschen zurück, und ist sie demnach nicht mindestens ebenso kompetent für das Gute und das Schöne wie Politik und Kunst?"

"Das ist eine Marsmeinung, aber Technokraten – und zum Teil auch Marxisten – sind bereit, sie zu teilen."

"Dies bringt nicht auf eine vorangegangene Frage: Ist demnach nicht die Spaltung der Kultur in hart und weich ein vorübergehender Irrtum, und zeigt sich nicht, daß die Technik die einzige funktionelle Methode zum Zurückholen Gottes ist, und daß sie dabei ist, Politik und Kunst in sich aufzuheben?"

"Du hast recht, es gibt gegenwärtig eine politische und ästhetische Technik."

VILÉM FLUSSER

“Heißt das also, daß alle überhaupt erdenklichen Werte technisch verwirklicht werden können, zumindest insoweit sie im Bereich des Möglichen liegen?”

“Wir haben dich zu einer Art von pragmatischem Judenchristentum bekehrt, und das war nicht unsere Absicht.”

“In dieser Fabel erscheine ich nur als Fragezeichen. Und dieses Zeichen fragt an dieser Stelle, wie angesichts der angeschwollenen Kompetenz der Technik zwischen Gut und Übel jüdisch-christlich zu unterscheiden wäre?”

“Da gibt es eine Geschichte von paradiesischen Bäumen, die wir dir nicht erst aufzischen wollen. Das Judenchristentum zeichnet sich nicht durch besondere Klarheit und Konsistenz aus. Aber kurz und gut läßt sich vielleicht sagen: je wahrscheinlicher, desto schlechter, und je unwahrscheinlicher, desto besser. Das klingt zwar nicht sehr jüdisch-christlich, und Gott selbst hätte das nicht so gesagt, aber der zweite Grundsatz der Thermodynamik sagt es, und das ist ein Satz, den wir soeben vom Judenchristentum abgeleitet haben.”

“Ich muß gestehen, das klingt noch verworrener als die verworrenste Bibelstelle.”

“Und dabei ist es ganz einfach: die Welt neigt dazu, immer wahrscheinlicher zu werden, und, wie wir eingangs sagten, ist die Welt nicht so, wie sie sein sollte. Demnach ist jeder Versuch, etwas Unwahrscheinliches herzustellen, zumindest ein Versuch, sich dem, was nicht sein soll, entgegenzustellen.”

“Was ihr da sagt, klingt weder nach Ethik noch nach Ästhetik, sondern eben

nach einer, allerdings etwas wollenen und wattigen, Thermodynamik.”

“Das kann man verbessern, ohne dabei noch wolliger zu werden: statt ‘wahrscheinlicher werden’ kann man ‘zerfallen’ sagen, und ‘Unwahrscheinliches herstellen’ kann man ‘schöpferisch tätig sein’ nennen. Klingt dir das katholischer, wenn wir sagen, gut ist, was dem Verfall (in den Tod) widersteht, indem es schöpferisch in die Welt eingreift?”

“Nicht, ob es *mir* katholischer klingt, sondern ob es Katholiken zusagt, steht hier zur Frage. Ich muß aber gestehen, daß ihr die Thermodynamik überzeugend in Ethik und Ästhetik übersetzt habt. Wenn ich richtig verstanden habe: der Unterschied zwischen Gut und Böse kann Dank der mathematischen Formel der Entropie ziemlich exakt ausgerechnet werden?”

“So, wie du das auf marsisch formulierst, klingt es peinlich. Aber tatsächlich scheint beim heutigen Stand der Dinge alles dafür zu sprechen, daß alles andere Wertgerede auf Unsinn hinausläuft. Nur ist es nicht angeraten, dies öffentlich zu gestehen.”

“Warum nicht?”

“Wir wollen dir nur zwei Gründe dafür nennen. Erstens heißt die Formel der Entropie, wenn man sie wie im Spiegel umdreht, damit sie auf Unwahrscheinliches weise, die ‘Informationsformel’, und daher reduziert deine Unterscheidung zwischen Gut und Böse die ethische und die ästhetische Problematik auf Informatik. Das ist aber den Leuten, die die Informatik nur von Apparaten her kennen, nicht zuzumuten. Und zweitens hast du mit deiner Formulierung scheinbar nicht nur alle Kunst und Politik, sondern

Vilém Flusser

Nachgeschichte

Essays, Vorträge, Glossen

Zum Herbst im Stefan Boffmann Verlag Düsseldorf.

auch alle Religion zugunsten einer auf Kalkulation beruhenden Technik aufgegeben, und das ist den Leuten noch weniger zuzumuten.”

“Aber sind denn da die Leute nicht in einem verhängnisvollen Irrtum?”

“Selbstverständlich. In einem doppelten Irrtum. Einerseits halten sie die Technik für prosaisch und glauben, die technischen Verwirklichungen seien wertneutral, solange sie nicht irgendwie anders gewertet werden. Und andererseits halten sie die Politik, die Kunst und die Religion für irgendwie mit Werten geladen, für ‘wertvoll’, und dies trotz aller gegenteiligen Erfahrung. Sie sehen nicht, daß ein Ersetzen der Politik, der Kunst und der Religion durch kalkulierende Technik einer ethischen und ästhetischen Katharsis gleichkommen würde.”

“Läßt sich vielleicht dazu sagen, daß den Leuten nicht klar ist, daß nur die Technik den jüdisch-christlichen Gott zurückholt, ihn aber nie ganz zurückholen kann, weil er eben undenkbar ist? Läßt sich vielleicht sagen, daß die Leute in der Technik das Sakrale, das Geheime des Menschseins nicht erkennen?”

“Du hast begonnen, wie ein (westlicher) Mensch zu denken und zu fühlen, und du wirst für die Fabel immer unbrauchbarer.”

“Nein, das ist nicht so. Eure Antworten auf meine Fragen haben gezeigt, daß das menschliche Dasein darin besteht, zur Wirklichkeit ‘Nein’ zu sagen, und ihr Künstliches entgegenzusetzen. Daß ihr Menschen im Kern Verneinungen seid, also Künstler. Und daß diese eure Kunst in der auf dem Boden des Judenchristentums entstandenen Technik die bisher

VILÉM FLUSSER

wirksamste Form erreicht hat. Daraus schließe ich, daß in der fortgeschrittenen Technik das menschliche Dasein am deutlichsten zum Ausdruck kommt, und zwar vor allem als eine Begrenzung: die Wirklichkeit läßt sich nicht völlig verneinen."

"Deine theologisierende Technologie, oder technologisierende Theologie, geht uns auf die Nerven. Vielleicht hast du tatsächlich einen Nerv getroffen. Vielleicht hast du dem abgegriffenen und verkitschten 'homofaber' seine ursprüngliche Bedeutung wiedergegeben. An dieser Stelle werden wir unsere Unterhaltung abbrechen müssen. In die Gebiete des nicht rückholbaren Restes wollen wir dir nicht folgen, weil damit unser Dasein nicht nur etwa in Frage gestellt wird, sondern weil wir das Absurde unseres Daseins, das sich dabei enthüllt, nicht auf uns nehmen wollen. Also verschwinde gefälligst."

Das also ist das Ende dieser kurzen und guten Fabel. In ihr zeigt sich allerdings, daß "kurz" das Gegenteil von "gut" ist. Man kann über solche Dinge wie die in der Fabel besprochenen eben nicht kurz reden, ohne sie zu verfälschen. Man müßte lang und breit darüber sprechen. Und auch das wäre keine Garantie, daß dabei etwas Gutes herauskommt. Um das einzusehen, genügt es, einen Blick in die Literatur zu werfen. So war die Fabel also kurz, kaum sechs Schreibmaschinenseiten lang, aber eben deshalb konnte sie nicht gut sein. Wäre sie jedoch nicht kurz gewesen, wäre sie keine Fabel.

Diese melancholische Schlußbemerkung hat nur die Absicht, das vom Marsbewohner Aufgedeckte noch einmal vor Augen zu führen: wir Menschen sind nicht nur im Widerspruch zur Welt, sondern auch voller innerer Widersprüche, auf keinen Fall bewundernswerte Tiere.

Als ob wir dies nicht schon immer gewußt hätten, ohne dazu einen Marsbewohner mitsamt dem folgenden Argument von so weit her holen zu müssen. Wir hätten stattdessen kurz und gut sagen können: nicht nur die Welt gefällt uns nicht so, wie sie ist; wir machen auch auf uns selbst keinen besonders günstigen Eindruck. Kurz und gut: so ist das eben.